DIE JUNGENSCHAFT
Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk / Berlin / 26. Mai 1937 / Folge 9

Eine Jugend, die ihr ganzes großes Vaterland kennen gelernt hat, wird auch im späteren Leben einen weiteren politischen Horizont haben, als den der runden Stammtischplatte.

Baldur von Schirach

LUSTIGE GESELLEN AUF DER WALZE

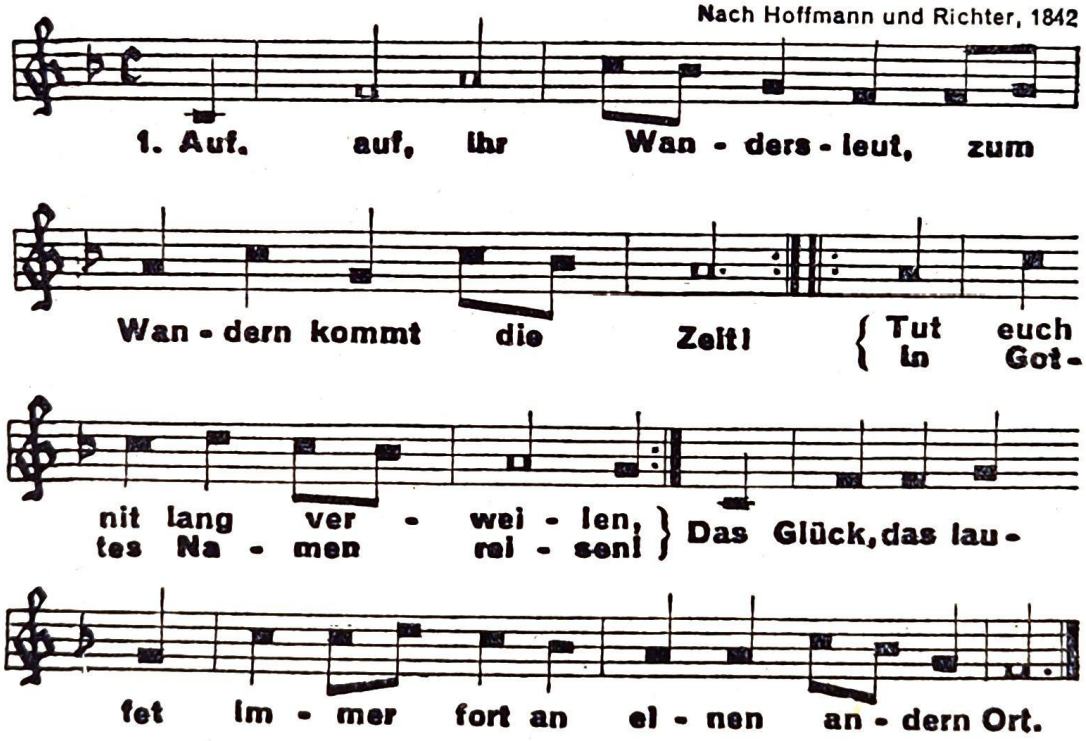
DIE JUNGENSCHAFT

Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk / Berlin / 26. Mai 1937 / Folge 9

I. Teil: Der Heimabend

Auf, auf, ihr Wandersleut

Nach Hoffmann und Richter, 1842



2. |: Ihr liebsten Eltern mein, ich will euch dankbar sein. :| Die ihr mir habt gegeben von Gott ein langes Leben, so gebt mir nun gleich einer Speis den Segen auf die Reis.

3. |: Ihr liebsten G'schwister all, lebt wohl zu tausendmal! :| Ihr werd' mich nicht mehr sehen in eurer G'sellschaft stehen, ich muß nun reisen ganz allein, muß selbst mein Bruder sein.

4. |: Der Tau vom Himmel fällt, hell wird das Firmament! :| Die Vöglein in der Höhe, wenn sie vom Schlaf aufstehen, da sing'n sie mir zu meiner Freud, auf, auf ihr Wandersleut.

Kameraden!

Wir haben nicht viel übrig für jene merkwürdigen Gestalten, die als „Einzelwanderer" herumlatschen und sich vor der Teilnahme an der Fahrt ihrer Kameraden drücken, eben weil sie Dienst ist. Sie sind nun allerdings im Aussterben, weil sie nichts mehr zu bestellen haben. Und es wird ihnen niemand nachtrauern, denn nirgends hat man sie in guter Erinnerung.

Wir wollen aber mit solchen Latschern und Tippelkunden nicht die wirklichen Wandergesellen verwechseln, die auf Wanderschaft sind, um durch die Arbeit in verschiedenen Gegenden und bei verschiedenen Meistern ihr Handwerk von Grund auf zu erlernen. Denn je mehr der Geselle lernt, wie sein Handwerk in anderen Gegenden und bei anderen Meistern ausgeübt wird, um so mehr lernt er natürlich für sich selber hinzu. Nur so wird er wirklich Meister seines Faches. Vor allem muß einer, der wissen soll, was Deutschland ist, unser Land und seine Menschen erst einmal kennengelernt haben, muß einmal aus dem engen Kreis der Heimat herausgekommen sein in die anderen deutschen Gaue und zu den Menschen der anderen deutschen Stämme. Erst dann kann er auch wirklich begreifen, was heute in Deutschland geschieht. Daß er sich dabei tüchtig den Wind um die Nase wehen lassen muß, ist selbstverständlich. Es kann heute nicht mehr jeder Handwerksgeselle auf die Walze gehen. Erst muß er durch ein anständiges Gesellenstück bewiesen haben, daß er was kann und was versteht von seiner Arbeit. Ebenso muß er auch gezeigt haben, daß er im HJ-Dienst gelernt hat, seine Pflicht als Nationalsozialist zu tun.

Solche Wandergesellen aber sind unsere Kameraden.

Das „ehrbare Handwerk" hat viele uralte Bräuche. Seit mehr als fünfhundert Jahren, seitdem sich die einzelnen Gewerbe zu Zünften oder Innungen zusammengeschlossen haben, gibt es auch den wandernden Handwerksburschen. Oftmals schreiben die alten Zunftordnungen vor, daß der Geselle, ehe er Meister werden kann, ein oder mehrere Jahre gewandert sein muß.

„Und so ein Junger ausgelernet, so sal her wandern zwei jor in ander land, das her fertigk wirt in seinem Hanwergk."

Früher war das Wandern natürlich eine ganz andere Sache als heute. Jugendherbergen gab es noch nicht, dafür in den Städten Zunftherbergen. Auf den weiten Strecken über Land war die Reise nicht immer leicht und angenehm. Und da es schon immer so war, daß die Angsthasen zu Hause blieben und hinterm Ofen hockten, war draußen unter den Wandergesellen manch verwegener Bursche zu finden, der das Herz am rechten Fleck hatte und sich auch auf manchen munteren Streich verstand

Einer von diesen war Hans Clauert, genannt der „Märkische Eulenspiegel", der vor 400 Jahren in der ganzen Mark Brandenburg bekannt war wegen seiner lustigen Streiche. So wird von ihm erzählt:

„Nach dem großen Brandschaden zu Trebbin, der Anno 1565 geschah, war den Bürgern von ihrem Landesfürsten und Herrn, dem Kurfürsten von Brandenburg vergönnt, auf der Zoßnischen Haide etliche Schock Stücke Bauholz zu hauen, weil zur Erbauung der Stadt auf der Trebbinischen Haide nicht genugsam Holz zu finden war. Da nun ein jeder seine Anzahl gefället, waren ihrer viele, die Armuts wegen das Holz von der Haide nicht nach Hause schaffen konnten, so daß also viel daselbst verfaulte. Darüber ward Eustachius von Schlieben, Hauptmann zu Zossen, sehr zornig, schwur und sagte, den nächsten, so von Trebbin käme und ihn um Holz ansprechen würde, den wollte er lassen ins Gefängnis werfen.

Solches ward dem Rat zu Trebbin angesagt, die wohl befürchteten, was der Hauptmann geschworen hätte, das würde er gewißlich halten. Sie

Hier prügeln sich ein Maler- und ein Anstreichergeselle

Mit ganzer Strenge wachten Meiſter und Geſellen über die alten Sitten des Handwerks. Dieſe althergebrachten Bräuche waren immer der beſte Schutz des Handwerks. Kam ein Wandergeſelle zu einem Meiſter und ſprach um Arbeit vor, ſo mußte er ſtets eine ganz beſtimmte Formel herſagen. Daran erkannte ihn der Meiſter als einen von der gleichen Zunft, als zünftig, alſo als einen, der ſein Handwerk bei einem ehrbaren Meiſter gelernt habe und ſelber ein ehrbarer Geſelle ſei.
So war die Rede eines Müllerburſchen beim Vorſprechen um Nachtherberge:

„Mit Gunſt, Meiſter! Ich wollt ihm einmal ſprechen zu
und bei ihm nehmen die Abendruh.
Ich hoffe von ihm nach Handwerksgebrauch,
er wird mir zwiſchen zweyen Tagen
nicht die Nachtherberge verſagen."

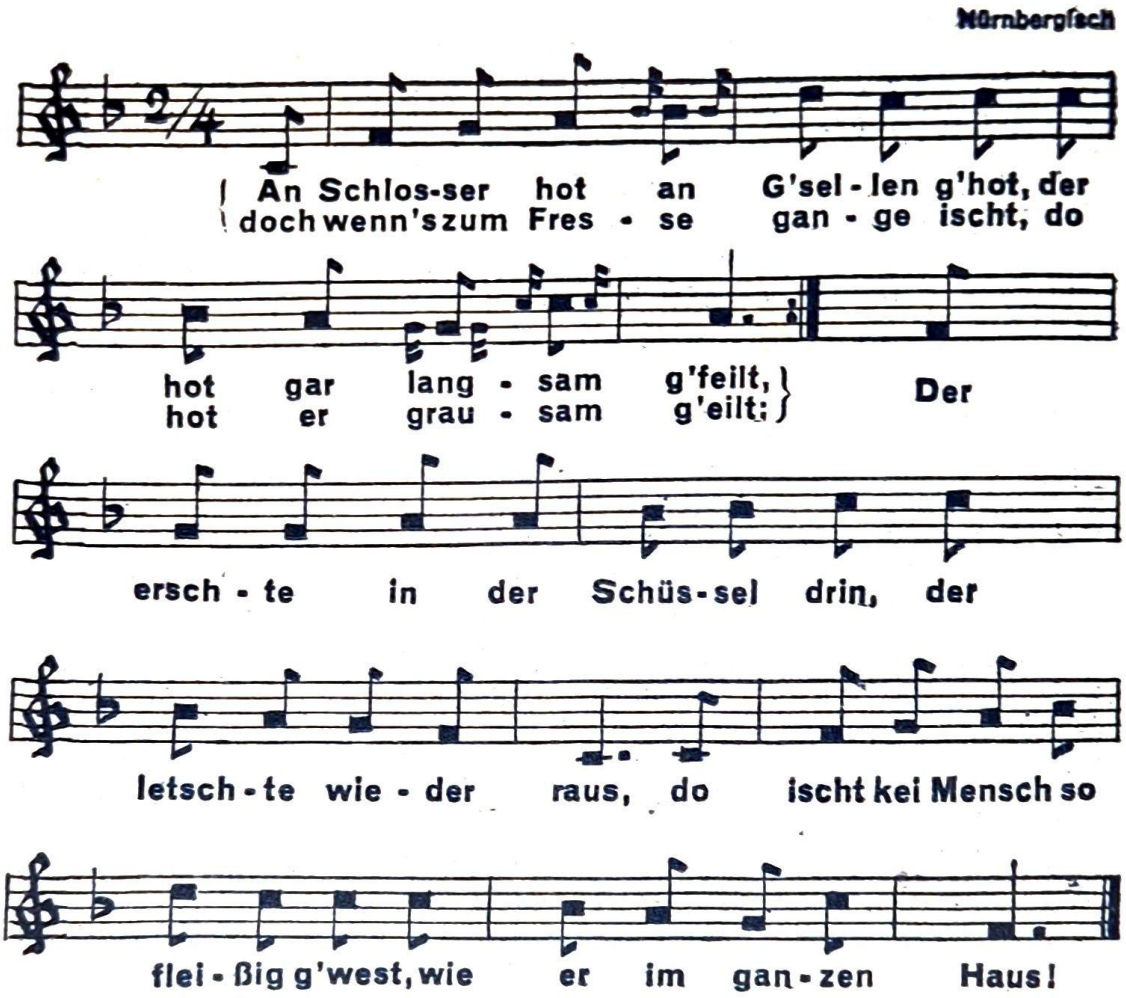
Für die Nachtherberge hatte er ſich folgendermaßen zu bedanken:

„Günſtiger Meiſter, ich ſage ihm Dank
vor genoſſene Nachtherberge und Trank.
Und was er mich hat laſſen genießen,
das woll ihm Gott nicht laſſen miſſen."

Hatte der Handwerksgeſelle bei einem Meiſter ſeine Arbeit abgeſchloſſen, um weiter zu wandern, dann gab ihm dieſer ein Zeugnis mit, daß „er von mir, Meiſter und Geſellen, iſt ehrlich und redlich abgeſchieden, hat ſich auch die Zeit über, ſolange er bei mir gearbeitet hat, alſo verhalten, wie einem ehrlichen Geſellen gebühret und wohl anſteht. Bitte derowegen, Ihr wollet obgedachten Geſellen Handwergs Gewohnheit und alles Gute beweiſen." Dies ſchrieb ihm der Meiſter in das Wanderbuch, genannt Kundſchaft, das unſerem Arbeitspaß gleichkommt. Das Wanderbuch war der ſtändige Ausweis des Wanderburſchen. So konnte er nachweiſen, wer er ſei und wann und wo er gearbeitet und welche Arbeit er verrichtet, welchen Weg er genommen. Manches alte Wanderbuch erzählt uns heute noch von den Reiſen ſeines Beſitzers, von dem man längſt nichts mehr weiß als das, was da drin ſteht.

An Schlosser hot an G'sellen g'hot

Nürnbergisch



1. An Schlosser hot an G'sellen g'hot, der hot gar langsam g'feilt, doch wenn's zum Fresse gange ischt, do hot er grausam g'eilt: Der erschte in der Schüssel drin, der letschte wieder raus, do ischt kei Mensch so fleißig g'west, wie er im ganzen Haus!

2. G'sell, hot emol der Meister g'sogt: Hör, das begreif i net, es ischt doch all mein Lebtag g'west, so lang i denk, die Red': so wie man frißt, so schafft man a, bei dir ischt's net a su, so langsam hot noch keiner g'feilt und g'fresse rasch wie du.

3. Ho, sogt der G'sell, das begreif i scho, 's hat alles seinen guten Grund, das Fresse währet gar nit lang und d' Arbeit vierzeh' Stund. Wenn aner sult den ganze Tag in an Stück fresse fort, s' würd a gar bald so langsam gahn, als wie beim Feile dort.

Ein lustiger Wandergeselle, der vor hundert Jahren durch Bayern und Österreich zog, hat uns einen fröhlichen Bericht von seinen Fahrten hinterlassen. Was aber diesem Gesellen das Wandern immer wieder sauer und beschwerlich machte, war die deutsche Kleinstaaterei. Er aber wußte ihr manches Schnippchen zu schlagen.

An der Grenze

Bei den spottschlechten Wegen in Bayern war es ein Segen, daß die Fuhrleute ein Einsehen hatten, und wir auf diese Weise fast ohne zu marschieren über Ebersberg, Wasserburg bis nach Trabersheim kamen. Dann ging es wieder zu Fuß. War ein trübseliger Tag, denn ich marschierte allein, da mein Reisegesell einen Onkel besuchte und mich auf anderer Straße einholen wollte. Bei gemeinsamem Weg trägt sich alles leichter, denn ein fröhliches Wort vermuntert jeden und ist einem der beste Wanderstock. War recht unmutig und freute mich also um so mehr, in Traunstein Wandergenossen zu finden. Kaum, daß wir die Stadt verlassen hatten, ließ uns ein Fuhrmann bis Teisendorf aufsitzen, wofür wir ihm denn zum Entgelt einige Lieder sangen. Besonders ein Graubart von Wanderbursch tat sich dabei hervor, indem er mit mit unschöner Stimm allerlei Lieder aus den Freiheitskriegen hören ließ, die er als ein blutjunger Bursche mitgemacht hatte. War ihm dabei abhanden gekommen, an einer Stelle sitzen zu bleiben. War aus Ostpreußen hierher verschlagen und zog nun durch die Jahre die Straßen entlang, blieb, wo es ihm anschlug, machte fremd, wenn er das Wandern nit verwinden konnt. Dabei war er jung wie nur einer, ob ihm das Haar auch schon grau um die Schläfen hing. So kamen wir bei seinen Verzählchen unversehens an die österreicher Grenze und hatten noch immer nit genug gehört von dem, was er von Kriegszeiten zu berichten wußte. Muß alles ein Herz und ein Sinn gewesen sein, um den Napoleon zu verjagen, der sich damalen mit seinen Kujonen im deutschen Land breitmachte. Mir fiel wieder die Nacht mit den Freiburger Studenten ein, die auch alles Bruder nannten und ihr Lied um deutsche Freiheit sangen. Ist mir damalen das Herz aufgegangen und weiß gut, was sie sangen, da ich nun vor der österreicher Grenze stehe, dahinter doch so gut deutsches Land liegt, wie irgendwo auf meiner Wanderfahrt.

Als ich hinüberwechseln wollt, hielt mich ein Grenzjäger mit vorgehaltenem Gewehr an, wies auf meinen platzvollen Tabakbeutel und brachte mich in das Zollhaus. Mit vielen Fragen und Wenn und Aber wurde ich dorten bis auf das Hemd untersucht. Da sich aber sonst nichts Verdächtiges an mir fand, so verlangte der Zollaufseher, daß ich meinen Rauchvorrat verzollen sollt. Das war mir bisher denn doch noch nit unterlaufen. Ich sagte dem Zollkerl deutlich, daß ich meine Zeichen nit darum so fleißig gespart, um nun meinen Tabak mit hohem Zoll doppelt zu bezahlen. Sie ließen sich aber auf keine Einwänd ein, sondern brachten mich ohne Umständ unter Eskorte (militärischer Bewachung)

an die Grenzſchranke zurück. Da kam ich aber aus dem Regen in die Traufe, indem der bayeriſche Wächter nun ſeinerſeits Tabakſteuer von mir forderte. O, du deutſche Freiheit, dachte ich, ziehſt mir alſo mein Geld aus der Taſche! Wart erſt mal, da red ich noch ein Wörtchen mit. Setzte mich alſo auf den Grenzrain, der nit bayeriſch und nit öſterreichiſch, aber dafür mindeſtens ebenſogut deutſch war, holte mir einen tüchtigen Riemen Fleiſchwurſt heraus und frühſtückte, daß mich der Magen ſchmerzte. Dabei machten mir die neidiſchen Blicke der Zollkerle

von hüben und drüben ein heilloſes Vergnügen. Nachdem ich voll wie ein Dreſcher war, packte ich mein Felleiſen umſtändlich zu, langte mir aus der Taſch meine Herbergspfeife, ſchlug Feuer und paffte wie ein Backes zur Kirmes, um doch meinen Tabak nit verzollen zu müſſen. So hätt ich wohl manche Stunde ſitzen und vielleicht über Nacht mich an meinem Pfeifchen noch wärmen können, wenn ich mir auch um mein Reiſeziel arge Bedenken machte. Da trat nach guter Weile ein öſterreichiſcher Zolloffizier mit einigen anderen goldblitzenden Herren vor das Haus, wies lachend auf mich und ließ ſich von ſeinem Sergeanten berichten.

„Heda," rief er mir zu, „ärgern Sie doch die Sonn nit ſo unverſchämt mit Ihrem Gepaff; ſie macht ſich alleweil rar genug im Salzburgiſchen. Scheren Sie ſich mit Ihrem Tabak meinethalb ins Öſterreichiſche, oder noch beſſer zum Teufel! Wann es beliebt!" Der ſchien aber meinem Reiſeziel doch arg abgelegen, weshalb es mir denn beliebte, ins öſterreichiſche einzumarſchieren. Ich wies mein Reiſebuch vor, die zehn

Gulden Geld und dankte den Herren, daß sie mir den Einmarsch gestattet. Als sie aber unter allerlei Jux nichts davon wissen wollten, hielt ich ihnen meinen immer noch stattlichen Tabakbeutel zur Bedienung vor. Daß sie mich mit erleichtern würden, war mir gewiß. Auf die schönen Zigarren aber, die sie mir hineintaten, hatte ich doch mit gerechnet und jedenfalls so den Vorrat wieder aufgefüllt, den ich durch mein Gepaff zwischen Bayern und Österreich drangegeben hatte. So war mir der Zoll eingekommen und ein paar ordentliche österreicher Zigarren dazu. Nur der Zollwächter machte lang ein Gesicht, weshalb ich ihm denn zum Troste für seine achtsamen Dienste eine Zigarre abgab.

Bei der Polizei

Den schönen See entlang kamen wir anderen Tages über Nonnenbach nach Lindau.

Es liegt gleichsam auf einer Insel und ist nur durch eine hölzerne Brücke mit dem Ufer verbunden. So waren wir also in Bayern, wo in Hinsicht der reisenden Gesellen ein noch schärferes Lüftchen zu wehen scheint, wie ich es anderswo schon zur Genüge erfahren. Gleich am Stadttor wurde uns ein festlicher Empfang. Hier fiel mir mit eins bei, wie die Studenten in Freiburg doch in manchem recht gehabt hatten. Diese ewigen Grenzen im Deutschen Reich sind wahrhaft vom Teufel erfunden. Das unaufhörliche Passieren von Schlagbäumen und das Durchschnüffeln des Wanderbuches von Konstablern und Stadtsoldaten aller Art ist mit viel Verdruß verbunden und lästig genug für einen ordentlichen Gesellen, der nichts will, als sich in der Welt umsehen und sein Handwerk tüchtig erlernen. Wie ein Spinnennetz, darin sich der ehrlichste Kerl verfangen kann, laufen die Zollschranken über das Land, und man möcht räsonnieren, wie die Freiburger Leut, wär damit etwas geschafft. Das faule Reden allein ändert nichts nit, und die Neunmalweisen haben die Welt noch keine Elle voran gebracht.

Fang auch noch an mit dem klugen Geschwätz, und will darum besser aufschreiben, wie wir in Lindau am Tor die Wanderbücher abgeben mußten und ohne Umschweif auf das Stadthaus gewiesen wurden, wohin uns zu allem Überfluß ein Stadtsoldat begleitete. Ein guter Kerl und gerad so deutsch wie wir, was man beinah vergessen könnt bei all dem Umstand, den einen die Mon-

turen (Uniformen) machen. Splitternackt wurden wir auf dem Stadthaus auf Kretz unterſucht und mußten unſer Reiſegeld vorweiſen. Ich hatte Zorn und wies den Sekretären meinen vollen Beutel. Machten nit ſchlechte Augen, und das war mir gerad recht. Doch hatte ich falſch geſtochen. Mein Reiſekollege kam in arge Verlegenheit, dieweil er nur einige Kreuzer bei ſich hatte. Die Sekretären freuten ſich ſchon, ihn in ſtädtiſche Arbeit abführen zu können, wo er ſich ſeine zehn Gulden zuſammenverdienen ſollte. Sie grielachten von Herzen, aber ich ſtand ihnen entgegen, indem ich angab, mein Reiſegeſell hätte mir in Konſtanz zehn Gulden geliehen, da ich mein Felleiſen auf Fracht gegeben und erſt in Nonnenbach wiederbekommen hätte. Wär alſo nit allein das meinige, was ich vorgewieſen, der andere hätt auch ſeinen Teil daran. Nun zählten ſie eifrig darauf los, war aber noch ein gutes über und mußten uns ziehen laſſen. Der Herr Sekretär mußte uns aber doch noch bedeuten, daß wir in Bayern wären und nit irgendwo auf der Welt. Ich ſagte ihm ganz beſcheiden, das hätten wir gleich gemerkt, an der Stadtwache, die hätte ſo ſchöne Monturen. Das nahm der Mann für ernſt und ließ uns ziehen. Schlimmer noch als die Stadtwach waren aber die Wege, die wir zu marſchieren hatten, worauf man beſſer Obacht gäb als auf die Kretz von ordentlichen Geſellen. Müßt voller Grind ſtecken, träf all die Sorgfalt zu, die man dieſerhalb auf meinen Leib verwendet.

Auf einer Höhe raſteten wir und überſahen die herrliche Gegend am Bodenſee, der wie ein blanker Spiegel zwiſchen den wunderlich dreinſchauenden Hügeln des Hegäus und den Schneebergen der Alpen mit fröhlichen Dörfern und Städtchen am Ufer daliegt. Recht wie ein Spielzeug, zur Freude der Menſchen gemacht. Dann marſchierten wir landein und verloren den See aus den Augen.

Am anderen Tag waren die Straßen ſteinhart gefroren. Bis gegen Mittag hatten wir gut marſchieren, dann begann es zu tauen, und wir mußten gehörig durch Dreck waten. Bei unſeren müden Beinen war es uns deshalb recht willkommen, daß wir in einem Gaſthaus einkehren konnten, dem die große Seltmannſche Fabrik nahegelegen war, deren Geſellen um 4 Uhr zum Veſperbrot herüberkamen. Wir hatten uns ordentlich darauf geſpitzt, recht Ausführliches von ihnen über die Arbeit in ſolcher großen Werkſtatt zu hören. Doch taten ſie gar nit dergleichen, betrachteten uns vielmehr arg ausführlich durch ein Türfenſter und wußten nit einmal recht die Zeit zu bieten. Von ehrbarem Zunftgebrauch hatten ſie nit ſo viel, daß auch nur einer gekommen wär, um als rechter Geſell mit uns zu ſprechen und nach dem Weg zu fragen. Sie lachten draußen am Schenktiſch, als wären wir ihnen die Urſach und gingen

dann weg, ohne ſich nur nach uns umzuſehen. Solch Gebaren war mir noch nit unterlaufen, und mochten wir nach dem langen Marſch auch verdreckt ausſehen, daß wir ehrbare Geſellen waren, ließ ſich doch leicht erkennen. Sollten mal eine gute Weile zu den Studenten nach Freiburg in die Lehr gehen, die würden es den Herren Gerbern von Seltmann ſchon weiſen, wie achtbare Leut zu reſpektieren ſind, und wie ſich das Herz im Leibe regt, wenn jedwerein den anderen Bruder nennt, wie es überall ſein ſollte im deutſchen Land. Als wir hernach beim Werkmeiſter um ein Zeichen (Gabe nach Handwerksbrauch an die wandernden Geſellen) vorſprachen, lud der uns ein, die Fabrik zu beſehen. Ich wechſelte mit jedem Geſellen ehrlichen Gruß, weil es mir leid geweſen wäre, den zünftigen Brauch zu mißachten, den mir der Herr Vater auf die Seele gebunden, nie ohne Not zu verletzen.

Von Vellenbrück ſetzten wir am 14. März 1837 unſere Reiſe auf Füſſen zu fort. Die Wege wurden, wenn möglich, noch übler als bisher. Bei ſolcherlei Wandern wurde es mir ſchon halb leid, dem Herrn Vater einen Beſuch bei den Vettern in Ungarn verſprochen zu haben. Denn war es hier mit den Wegen ſo ſchlimm beſtellt, wie mochte es da erſt in Ungarn ausſehen. Nachdem wir in Füſſen 17 Kreuzer Zeichen empfangen hatten, gingen wir auf die Polizeiſtube, um uns viſieren zu laſſen (anzumelden). Man hörte uns dort erſt gar nit an und war ſo, als hätten wir in den Wind geſprochen. Aber als ich mir ein Herz faßte und den Polizeimeiſter fragte, ob wir hier recht am Orte wären für Viſieren, hielt er mich doch gleich an und fragte, ob ich einer vom Rhein ſei. Ich wies ihm mein Wanderbuch, woraufhin er denn einen langen Schwätz anfing, indem er erzählte, er hätte im Jahre vierzehn dorten in Quartier gelegen, als ſie auf Frankreich zu. Er fand kein End, und die anderen Stadtſoldaten packten nun auch das Ihre aus, und ſo ging es bei einigen Schluck Bier eine gute Weile. Wir gaben von unſerem Tabak dazu, und war eine Luſtigkeit und ein Lachen auf der Polizeiſtub, daß ich meint, wir ſeien zur Nachtſtund auf der Herberge. Nichts von Kretz und die Bücher ſo ſchnell viſiert, wie ich es mir überall wünſchen möchte. Bei all dem hatten wir uns doch ſo lang verweilt, daß an ein Marſchieren für heute nit mehr zu denken war. Und ſollten es den Stadtſoldaten noch danken. Auf der Herberge zu ſpäter Stund erſchienen auch noch zwei vom Polizeibüro, und natürlich mein Quartierhaber von Vierzehn dabei, ſo daß wir eine recht fröhliche Runde abgaben. Ich holte meine Flöte heraus, und die Wirtstochter ſang dazu, indes der Herbergsvater mit einem tiefen Gebrumm die untere Begleitung knurrte, was ſich zu der hohen Stimme und meiner Flöte drollig genug ausnahm. Dann ließ der Polizeimeiſter ſeine halbvergeſſenen Lieder aus der Kriegszeit hören, und ſchließlich war alles eine Seligkeit und Freundſchaft, die weit über Mitternacht andauerte. Angſt brauchten wir deshalb weiter keine haben, weil doch die hohe Obrigkeit von Füſſen ihren Segen dazu gab.

Handwerksburſchen=Erdkunde

Seid nur luſtig und fröhlich,
Ihr Handwerksgeſellen!
Denn es kommt die Zeit,
Die uns all erfreut,
Ja ſie iſt ſchon da.

Prag in Böhmen, da mag ich nicht ſein,
Denn es gibt ſo viele Juden drein.
Alle liebe Zeit
Iſt es ihre Freud,
Wie ſie machen brav Beut.

Berlin in Brandenburg,
Willſt nach Potsdam, mußt du durch.
Auf der langen Bruck
Steht der Kurfürſt mit der Peruck;
Iſt gar ſchön anzuſehn.

Heidelberg iſt eine ſchöne Stadt;
Wenn es ausgeregnet hat,
Mit dem Parablöh
Geh ich nach der Höh,
Wenn ich komm vom großen Faß.

Frankreich in Paris,
Wo ich mein Schuh beſohlen ließ;
Wo man hin mag gehn,
Iſt da viel zu ſehn:
Konnten meine Sprache aber nicht verſtehn.

Komm ich nach Frankfurt nein,
Wo ſo viele deutſche Brüder ſein,
Da haben wir allezeit
Unſre größte Freud:
Da möcht ich immer ſein.

Wenn wir alles gerichtet aus,
Gehn wir wiederum nach Haus,
Denken an die Zeit,
Die uns hat erfreut.
Adje, wir gehen fort.

Nun, ihr Brüder, lebet wohl!
Lebet aller Freuden voll!
Tut noch eins Beſcheid!
Dauern ſoll die Freud!
Bis drei Tag nach der Ewigkeit.

Es würde alles besser gehen, wenn man mehr ginge. Seume.

Es hat eine Zeit gegeben, in der die alten Bräuche des ehrbaren Handwerks verachtet und vergessen waren, und mit ihnen das Gesellenwandern. Wie das Handwerk selber aber nach der Zeit des Niederganges sich nun wieder erholt und gesundet, so leben auch seine alten gesunden Bräuche wieder auf. Alljährlich schickt der Leiter der Arbeitsfront die Besten der Handwerksgesellen auf die Wanderschaft.

Dr. Ley verabschiedet im Lustgarten in Berlin die Wandergesellen

Wenn man sein Volk und sein Vaterland lieben will, dann ist die erste Bedingung, daß man Deutschland kennt. Ein wichtiger Grundsatz ist der: Es kann und darf nichts geben, das ich nicht kenne und von dessen Schönheit ich nichts weiß, oder dessen Herrlichkeiten nur einer kleinen Schicht Menschen zu sehen vergönnt ist.

Ihr sollt in euch selber die Gemeinschaft pflegen, Kameraden sein. Trotz Gesellenheimen, trotz Gemeinschaftshäusern wird das Wandern für euch sehr hart sein, ihr werdet das Elternhaus nicht mehr haben, ihr werdet euren alten Meister nicht mehr um euch sehen, ihr steht in den Jahren des Sturmes und des Dranges. Und ihr werdet bald sehen, daß das Leben zusammengesetzt ist aus Sonnenschein und Regen, daß nicht alle Tage die Sonne scheint, sondern daß auch die Gewitter kommen, und daß es rauh und kalt ist, und ihr werdet dann merken, daß das Leben nicht nur Schönes in sich birgt, sondern auch Hartes, und das sollt ihr kennenlernen, und dann wird euch über alle Zeit nur hinweghelfen eine Gemeinschaft, eine Kameradschaft, ein festes Herz! Ihr müßt das Leben immer von der guten Seite sehen, niemals von der häßlichen. Ihr dürft nicht das Leben als ein Jammertal anschauen, dieses Deutschland als etwas Geschäftliches, sondern ihr müßt all dem euer Herz widmen, und wenn es dann einmal gewittert, donnert und hagelt, dann müßt ihr sagen: „Trotzdem — Deutschland ist schön und das deutsche Volk ist edel und gut. Das werden wir überwinden, das schadet nichts, ich bin noch jung, was macht mir das."

Wenn ihr so denkt, dann kann das Leben euch bieten, was es will — ihr werdet alles meistern. Wir können euch nicht den Kampf abnehmen, das ist nicht möglich. Versprechungen kann ich euch nicht geben — den Himmel habe ich nicht, das Paradies habe ich nicht, ich kann euch Gemeinschaft und Kameradschaft geben, kann euch Deutschland zeigen und das deutsche Volk, aber den Lebenskampf müßt ihr selbst kämpfen! Wir können euch hart machen, stark und groß, aber den Kampf, den können wir euch nicht abnehmen. So sollt ihr Deutschland sehen und sollt predigen von der Schönheit des Landes. Bei euren Meistern, da sollt ihr erzählen, ich komme von Ostpreußen, vom Rhein, von Sachsen, ich

von Pommern und ich aus Schleſien. Ja, und wenn er euch fragt, iſt denn da Deutſchland auch ſo ſchön wie hier? Dann ſollt ihr ſagen: Lieber Meiſter, wo ich herkomme, iſt Deutſchland genau ſo ſchön, ob ich von Tilſit komme oder von Freiburg, ob ich von Aachen oder von Beuthen, ob ich von Danzig komme oder vom Rhein, überall iſt Deutſchland ſchön, wunderſchön. Ja, und ſind dort auch die deutſchen Menſchen ſo wie hier? Jawohl, dort ſind ſie genau ſo wie hier, es ſind dieſelben deutſchen Menſchen, ſie haben dasſelbe Herz und Empfinden, es ſind Deutſche wie hier.

Und ſo ſollt ihr erzählen und ſollt von den Leiſtungen ſagen: Dort macht man es ſo und dort leiſtet man das, und ſo ſollt ihr Träger ſein einer neuen Idee, einer neuen Welt, ſollt predigen und erzählen von der Schönheit Deutſchlands, von den deutſchen Menſchen und von den Leiſtungen des deutſchen Handwerks. Und wenn ihr zurückkommt und euch eine Exiſtenz gründet, ſo ſollt ihr von dieſem Wanderjahr leben, euer ganzes Leben lang. Ihr ſollt ſagen, das war das ſchönſte Jahr, das war herrlich! Ich habe das deutſche Volk geſehen. Und wenn ihr dann einmal eine eigene Familie habt und ihr ſeid allmählich alt geworden, dann ſollt ihr euren Kindern erzählen, dann ſollt ihr dieſen genau dasſelbe erzählen!

Und ſo will ich euch entlaſſen, ſo wandert nun hinaus. Wir werden euch wieder ein Stück Wegs begleiten. Wir werden euch nicht vergeſſen, und überall, wo ihr die Deutſche Arbeitsfront und das deutſche Handwerk trefft, da grüßt alle ſchaffenden Menſchen, grüßt uns Deutſchland! Und ſo hoffen wir, daß ihr uns Ehre macht: Ehre dem Handwerk, Ehre allen Schaffenden Deutſchlands, Ehre letzten Endes dem deutſchen Volke und damit Ehre Adolf Hitler, dem Führer Deutſchlands.

Das iſt auch der Sinn unſerer Fahrten: wir wollen Deutſchland ſehen und erleben. Dabei ſoll uns immer wieder von neuem bewußt werden, warum und wofür wir unſeren Dienſt tun.

„Der Marſch der Jungen durch die deutſche Landſchaft führt zu Adolf Hitler und zum Nationalſozialismus."

Baldur von Schirach

Quellenangabe:

Die beiden Geſchichten von Hans Clauert ſind aus dem Band 4073 der Reclams Univerſal-Bibliothek: „Hans Clauert, der Märkiſche Eulenſpiegel".

Die beiden Erzählungen „Handwerksburſchen aus der Biedermeierzeit" ſind aus dem Buch „Biedermeier auf Walze" von Georg Maria Hofmann.

Das Gedicht „Handwerksburſchen — Erdkunde" iſt aus dem Buch „Alte Handwerkerſchwänke", herausgegeben von Hermann Gumbel.

Das Photo des Umſchlages der Folge 8 iſt von Preſſe-Photo, Berlin.

II. Teil: Die Führerschulung

Zeitpolitische Betrachtungen

Keine Nazipropaganda!

In den letzten 2½ Jahrtausenden hat es 902 Kriege und 1615 größere Aufstände gegeben.

Von allen Nationen hat Spanien die längste Kriegszeit durchgemacht; im Durchschnitt entfielen auf 100 Jahre seiner Geschichte 67 Kriegsjahre, also mehr als zwei Drittel. Dann folgen:

England mit	56	
Frankreich mit	50	
Rußland mit	46	
Italien mit	36	
Deutschland mit	28	Kriegsjahren.

Unter Kriegsjahre sind alle Jahre zu verstehen, in denen überhaupt Krieg geführt wurde — seien es auch nur wenige Tage oder Monate gewesen.

Diese Berechnung aber stammt — von der amerikanischen Harward-Universität. Und die muß es ja wissen und ist gewiß nicht naziverdächtig!

Wir „Wilde" sind doch bessere Menschen.

Tag der Volksgemeinschaft — Tag der Weltrevolution

Wir stehen durchaus auf dem Standpunkt Friedrichs des Großen, daß jeder nach seiner Fasson selig werden solle — nicht aber nur im religiösen Leben, sondern auch im politischen.

Wir haben deshalb durchaus nichts dagegen, wenn am 1. Mai in Paris die geballte Faust des kommunistisch verhetzten Arbeiters das Straßenbild beherrschte oder im Warschauer Judenviertel ein Toter zur Belebung der festlichen Stimmung beitrug. Daß die Londoner Autobusschaffner dem „Weltfeiertag des Proletariats" eine besondere Weihe zu geben gedachten und — streikten, kümmert uns ebenfalls wenig. Darüber mögen sich die hunderttausende Londoner Bürger den Kopf zerbrechen, die stundenlang zu Fuß gehen mußten, da ihre lieben Mitbürger eben streikten.

Dagegen wollen wir einen Blick nach Moskau werfen, der Hauptstadt des großen souveränen Reiches der arbeitenden Massen.

Alljährlich werden auf dem „Roten Platz" in Moskau zum 1. Mai die neuen Rekruten vereidigt. Die Eidesformel dabei lautet:

„Angesichts der werktätigen Klasse der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und der ganzen Welt verpflichte ich mich, für die Sache des Sozialismus und der Verbrüderung aller Völker weder meine Kräfte noch mein Leben zu schonen."

Setzen wir „Sozialismus" = Marxismus und „Verbrüderung aller Völker" = Kommunistische Internationale, dann wird der Sinn dieser Eidesformel und damit die Aufgabe der bolschewistischen Armee noch klarer und deutlicher: Ziel des Bolschewismus — und damit des russischen Staates — ist die Vernichtung aller Völker und deren selbständigen Staaten und Errichtung des Weltreiches der roten Diktatur.

Angesichts der Spitzen von Partei und Staat verpflichtet sich der russische Soldat dieser Aufgabe am 1. Mai. Er werde — wie die Moskauer „Prawda" schreibt — bei dieser Vereidigung zum „Ritter der Armee der Weltrevolution" geweiht und habe als Aufgabe, an der „Befreiung der Werktätigen" zu arbeiten.

In Deutschland aber ist dieser Tag das Fest der deutschen Volksgemeinschaft, die — die einstigen inneren Gegensätze überwindend — mehr und mehr Wirklichkeit wird.

In der Jugendkundgebung brachte das der Führer deutlich zum Ausdruck:

> „Das deutsche Volk, dessen Jugend ihr seid, feiert am 1. Mai seine Auferstehung als Volk. Viele, viele Jahrhunderte hat das Ringen der deutschen Menschen um diese Gemeinschaft gedauert. Wir sind die glücklichen Zeugen der Vollendung. Was viele Jahrhunderte vor uns ersehnt hatten, ist heute Wirklichkeit geworden. Die nationale Einheit, die wir im Laufe dieser Jahrhunderte mit Blut und Opfern erobern mußten, ist für uns mehr, als sie vielleicht für manche anderen Völker sein mag, denen sie leichter gegeben wurde. Wir haben um sie gerungen, haben sie erobert und wir werden sie nun festhalten für alle Zukunft. Und dafür seid ihr, meine deutschen Jungen und Mädchen, die Garanten. Denn diese Zukunft seid ihr!"

Und in der Lustgarten-Kundgebung sagte der Führer:

> „So ist denn dieser 1. Mai der glanzvolle Feiertag der Auferstehung des deutschen Volkes aus seiner Zerrissenheit und Zersplitterung. Es ist der glanzvolle Tag der Aufrichtung einer neuen großen Volksgemeinschaft, die über alles Trennende hinweg Stadt und Land,

Arbeiter, Bauer und Intellektuelle zusammenfügt und über allen stehen läßt des Reiches Wehr und Waffen.

Was liegt daher näher, als daß wir gerade an diesem Tage uns wieder mit ganzem Herzen zu unserem Volke bekennen. Wir können das Bekenntnis nicht oft genug erneuern, daß wir diesem Volke gehören wollen, daß wir ihm dienen und uns bemühen wollen, uns gegenseitig zu verstehen, daß wir alles Trennende überwinden und so siegen wollen über die dummen Zweifler, die Spötter und ewigen kleinen Kritikaster, daß wir vor allem gerade an diesem Tage wieder den Glauben an unser Volk erneuern wollen, die Zuversicht, daß es ein hervorragendes, tüchtiges, fleißiges und anständiges Volk ist, und daß dieses Volk seine Zukunft haben wird, weil wir es sind, die für diese Zukunft sorgen."

Tag der deutschen Volksgemeinschaft — das ist der Sinn des deutschen nationalsozialistischen 1. Mai.

Tag des roten Umsturzes, der Gewalt und der Aufwiegelung — das ist der Sinn des bolschewistischen Weltrevolutionstages.

Halten wir uns wieder und wieder diese einfachen Tatsachen vor Augen, die die Welt noch immer nicht zu begreifen vermag.

Prozesse, die uns interessieren!

Es ist nicht unsere Schuld, daß wir uns hier mit dem Kaplan Rossaint beschäftigen müssen, der den Wunsch hatte, Politiker zu werden und dafür vom Volksgericht nach dreiwöchiger Verhandlung mit elf Jahren Zuchthaus bestraft wurde.

Rossaint war der Meinung, der Nationalsozialismus werde doch bald wieder in der Versenkung verschwinden, und hielt es deshalb für angebracht, mit kommunistischen Agitatoren Verbindung aufzunehmen — selbstverständlich nur, wie er sagte, um sie für den katholischen Glauben zu gewinnen.

Weswegen aber in Versammlungen der katholischen Jungmännervereine Kommunisten zugelassen wurden, die über Fragen wie Streik, Sabotage, Unruhestiftung, illegale Zellenbildung usw. sprachen, konnte dieser katholische Jugendführer nicht erklären.

Die Ziele Rossaints waren in Wirklichkeit, wie der Prozeß erwiesen hat, die Bildung einer kommunistisch-katholischen Einheitsfront zur Bekämpfung des Faschismus. In einer sich an die katholische Jugend richtenden Hetzschrift heißt es z. B.:

„Wir rufen allen Jungen zu, Katholiken, Kommuniſten und Sozialiſten, eine Einheitsfront zu bilden. Das iſt die echte Volksfront gegen Hitler. Wer den Sturz der nationalſozialiſtiſchen Regierung will, muß ſich mit dem Kommunismus verbünden."

Und in einem in Prag geſchloſſenen Manifeſt der Kommuniſtiſchen Partei heißt es:

„Auch ihr jungen Katholiken ſteht im antifaſchiſtiſchen Kampf. Schmiedet eine einheitliche Front mit den Sozialiſten, kämpft gemeinſam gegen den Arbeitsdienſt und gegen die allgemeine Wehrpflicht. Wir werden euren religiöſen Glauben nicht verſpotten. Wir ſichern euch vollkommene Religionsfreiheit zu."

Dieſen kommuniſtiſchen Beſtrebungen hat Roſſaint als Handlanger gedient.

In einer Zeit, als die Bildung der Volksgemeinſchaft Wirklichkeit wurde, als die Einheit der Jugend Geſtaltung fand, als Jugendgruppe um Jugendgruppe, Bund um Bund ſich auflöſte, als die evangeliſche Jugend ſich in die Front der Hitler-Jugend einreihte — in dieſer ſelben Zeit arbeitete der katholiſche Jugendführer Roſſaint an der Zerſetzung und Aufſpaltung der Jugend und wurde zum Verräter an Volk und Staat.

Es ſeien zum Schluß noch einige Gedanken aus der Urteilsbegründung angeführt: Oberſtes Geſetz ſei das Wohl des Volkes. Wer die innere Geſchloſſenheit oder die äußere Sicherheit des Staates als der äußeren Erſcheinungsform der Volksgemeinſchaft anzutaſten wage, mache ſich der ſchwerſten Verbrechen, des Hoch- oder Landesverrates, ſchuldig. Das Wohl der Volksgemeinſchaft ſei in jedem Falle über das Wohl des einzelnen zu ſtellen. Als Mitglied des „Friedensbundes deutſcher Katholiken" habe ſich der Angeklagte auch praktiſch als Pazifiſt betätigt, indem er Klebezettel anbrachte, die ſich gegen den Wehrwillen der Jugend richteten. Ferner habe er Schreiben zuſtimmenden Inhalts an den Vorſitzenden der Abrüſtungskommiſſion in Genf geſchrieben. Weiter habe Roſſaint ſeine hochverräteriſche Betätigung auch im Auslande betrieben.

Wir freuen uns über die klare und eindeutige Sprache dieſes deutſchen Gerichtes, das Volksverräter als ſolche behandelt — auch wenn ſie ſich mit dem Gewande des Prieſters tarnen.

Heinz Schuſter

Nationalsozialistische Wirtschaft

Beruf und Wirtschaft

In jedem Jahre tritt an Tausende von Jungen die Frage der Berufswahl heran. Nicht plötzlich und unvermutet, sondern fast jeder Junge weiß schon lange, was er einmal werden will. Er wird sich nur so einen Beruf wählen, der ganz seinen Fähigkeiten und seiner Veranlagung entspricht. Der eine Junge ist technisch begabt, und er will diese Fähigkeit auch weiter in seinem Beruf ausbilden, ein zweiter besitzt Wagemut, und will dies ebenfalls im Beruf beweisen, und ein dritter hat das Zeug in sich, ein tüchtiger Beamter zu werden. Sehen wir uns nun einmal die Berufe an, so müssen wir feststellen, daß die meisten Berufe irgend etwas mit der Wirtschaft zu tun haben — ja, in der Wirtschaft liegen. Es ist also sehr wichtig für uns, wie diese Wirtschaft aussieht. Es kommt ja nicht nur darauf an, ob ich z. B. Motorenschlosser werden will, sondern auch darauf, ob ich in der Wirtschaft als Motorenschlosser gebraucht werden kann.

Volk und Wirtschaft

So sehr wir uns in unseren Berufszielen und Berufswünschen voneinander unterscheiden mögen, eines erwarten wir alle von unserem Beruf, daß er uns die Möglichkeit gibt als deutsche Menschen nach unserer deutschen Art zu leben. Wir wollen doch nicht nur Techniker, Kaufleute, Beamte sein, wir wollen zuerst Deutsche sein, wir gehören dem deutschen Volke an, und als Deutsche haben wir eine ganz besondere Auffassung von unserem Beruf. Durch unsere Geburt und durch unsere Rasse sind wir in das deutsche Volk hineingestellt und wir müssen unserer Art leben. Alles, was wir tun und wie wir fühlen wird von dieser Art, von unserem Wesen bestimmt. Es ist daher selbstverständlich, daß auch die Wirtschaft des deutschen Volkes unserem Wesen entsprechen muß. Wir haben uns einen Staat aufgebaut, in dem wir wieder als deutsche Menschen, als freies deutsches Volk leben können. Wir scheiden aus unserer Kultur alles aus, was uns fremd ist, um dem eigenen Wesen treuzubleiben, und ebenso wollen wir eine Wirtschaft haben, wie sie unserer Art entspricht.

Jüdischer und deutscher Wirtschaftsgeist

Ist nun die Wirtschaft, wie sie unserem deutschen Wesen entspricht, wirklich etwas Besonderes? Geht es in der Wirtschaft nicht bei allen

Menſchen immer bloß um das Geldverdienen? Nein, es geht auch in der Wirtſchaft nicht allein um Mark und Pfennig, ſondern um die Freiheit und die Ehre und das Leben unſeres Volkes. Wir haben alle ſelbſt noch eine Wirtſchaft erlebt, und unſere Eltern erzählen uns noch von einer Wirtſchaft, die ganz beſtimmt nicht nach dieſen völkiſchen Werten ausgerichtet und nicht nach unſerem eigenen Weſen und Wollen geſtaltet war. Das ſchlimmſte Beiſpiel einer Wirtſchaft, die uns alle dem artfremden jüdiſchen Geiſt unterworfen hatte, erlebten wir in der Inflationszeit. Wer ehrlich gearbeitet hat, war in dieſer Zeit der Dumme. Er konnte ſich mit ſeinem Verdienſt nicht einmal das Notwendigſte zum Leben beſchaffen. Das Geld, das man heute für ſeine fleißige Arbeit in die Hände bekam, war morgen ſchon nichts mehr wert. Nur wer mit dieſem Gelde zu ſpekulieren anfing und Schiebergeſchäfte machte, konnte ſich der allgemeinen Not entziehen und ſogar durch Betrügerei und Gaunerei unendlich reich werden. Bei dieſem Tanz ums goldene Kalb wurde der anſtändige Menſch an die Wand gedrückt. Rückſichtslos und gewiſſenlos mußte man ſein. Aus dem Widerſpruch der beſten deutſchen Menſchen gegen dieſes Syſtem entſtand damals das Lied, das wir auch heute noch ſingen:

„Börſengauner und Schieber knechten das Vaterland.
Wir wollen ehrlich verdienen, fleißig mit ſchaffender Hand."

Hier in dieſem einfachen Lied, das wir alle kennen, iſt ſchon ausgedrückt, was wir als deutſche Menſchen dem jüdiſchen Wirtſchaftsgeiſt der Korruption entgegenſetzen: Ehrlichkeit, Fleiß und Schaffensfreude. Wer ehrlich verdient, den erkennen wir an. Wer fleißig iſt, der ſoll vorwärtskommen. Wer das meiſte ſchafft und leiſtet, der ſoll an der Spitze ſtehen und führen.

Neugeſtaltung durch den Nationalſozialismus

Die Menſchen, die damals das deutſche Volk geknechtet haben, . . . ſind überall die gleichen Typen, ob ſie nun in der Wirtſchaft tätig waren, ob ſie in Kultur machen, oder ob ſie in der Politik beſtimmen. Sehen wir ſie uns einmal an, dieſe dicken, aufgeſchwemmten Geſtalten. Aus kleinen liſtigen Augen ſehen ſie uns an. Eine breite, krumme Naſe ziert ihr Geſicht, und mit ihren fleiſchigen, wulſtigen Lippen grinſen ſie uns zyniſch an. Es iſt uns allen klar, daß ſolche Menſchen und ein ſolches Syſtem nur herrſchen konnten, weil das deutſche Volk verſeucht war, weil es den inneren Halt und den Glauben an ſich ſelbſt verloren hatte. Als der Nationalſozialismus das deutſche Volk wieder zu ſeiner Art zurückführte, gab er ihm den Glauben wieder. Ein Volk, das ſeinen Glauben zurückgefunden hatte, mußte dieſe Menſchen aus ihren Führerſtellungen verjagen. Wir haben alle erlebt, wie mit den vielen Parteien und Intereſſengemeinſchaften aufgeräumt worden iſt. An die Stelle des in Gruppen geſpaltenen Volkes, wo jeder dem anderen mißtraute, trat wieder das geeinte deutſche Volk, die Volksgemeinſchaft. Für jene kompromißliebenden und charakterloſen Volksvertreter kamen wieder

verantwortungsbewußte Männer — Nationalſozialiſten. Die vielen ſchmutzigen Kunſtwerke — nennen wir ſie Schundwerke —, Produkte entwurzelter und volksfremder Menſchen, wurden vernichtet. Eine deutſche, artgemäße Kunſt löſte dieſen Kulturbolſchewismus ab. So ſäuberte der Nationalſozialismus ein Lebensgebiet nach dem anderen und glich es wieder dem Lebenswillen unſeres Volkes an. Männer, die mit dem Volke fühlten, weil ſie aus dem Volke ſtammten, traten an die Stelle der Juden und Schieber. Und wie unſere Bewegung ſich überall im Leben unſeres Volkes durchſetzt, muß ſie ſich auch in unſerer Wirtſchaft durchſetzen und den tüchtigen, anſtändigen und leiſtungsfähigen deutſchen Menſchen freie Bahn geben.

Der deutſche Menſch geſtaltet ſeine Wirtſchaft

Wie ſetzen wir uns nun als Nationalſozialiſten in der Wirtſchaft durch? Wie läßt ſich der Gemeinnutz gegen den Eigennutz der Profitmacher verwirklichen? Nun, der Wille des deutſchen Volkes ſetzt ſich auch hier nur ſo durch, daß die beſten, tüchtigſten und charaktervollſten deutſchen Menſchen auch ihren Willen durchſetzen, daß ſie ſich in der Wirtſchaft als Führer genau ſo durchſetzen, wie ſie ſich auf allen anderen Gebieten unſeres völkiſchen Lebens durchſetzen. Es gehört dazu freilich nicht nur der Wille und der Charakter allein, ſondern es gehört dazu auch das fachliche Können. Wer in der Politik ſich durchſetzen will, der muß nicht nur ein guter Nationalſozialiſt ſein, ſondern auch etwas von der Politik verſtehen. Wer unſerem künſtleriſchen Schaffen den Stempel unſeres nationalſozialiſtiſchen Geiſtes aufprägen will, der muß nicht nur Nationalſozialiſt ſein, ſondern auch ein großer Künſtler, und wer in der Wirtſchaft führend ſein will, der muß auch etwas von der Wirtſchaft verſtehen. Der Staat mit ſeinen Geſetzen, Verordnungen und Verwaltungsmaßnahmen kann dabei helfen, bis die Nationalſozialiſten ſich durchſetzen. Er kann dem kapitaliſtiſchen Eigennutz einen Riegel vorſchieben, aber er kann nicht aus ſich ſelbſt neues Leben geſtalten und eine neue Wirtſchaft aufbauen. Nicht einmal die Umwandlung unſeres Staatslebens ſelbſt iſt ja durch Geſetze und Verordnungen gemacht worden. Wir leben nicht deshalb in einem neuen Staat, weil irgendwann durch Reichsgeſetz eine neue Staatsverfaſſung eingeführt worden iſt, ſondern weil unſer Führer Adolf Hitler in einem 14jährigen politiſchen Kampf ſeinen politiſchen Willen durchgeſetzt und ſeine bewährteſten und kampferprobten Mitarbeiter die Führung in dieſem Staat erkämpft haben; weil nunmehr Menſchen einer neuen Haltung und eines neuen Willens im Staate beſtimmen. Menſchen, die in den langen Kampfjahren das politiſche Handwerk von Grund auf gelernt haben. Wir Nationalſozialiſten wollen nun nicht dem einzelnen ſeine Freiheit nehmen. Er ſoll ja die Möglichkeit haben, etwas zu leiſten. Er ſoll in ſeinem Beruf tüchtig ſein. Wir denken nicht daran, dem einzelnen die Verantwortung für ſein Tun und Handeln abzunehmen. Eines aber darf keiner im nationalſozialiſtiſchen Staat — gegen das

Volk arbeiten, ſich an der Volksgemeinſchaft verſündigen. Dies können wir befehlen. Aber durch Befehle und Kontrollen können wir nie die Menſchen ändern. Wir können einem Unternehmer wohl beſtimmte nationalſozialiſtiſche Maßnahmen anbefehlen, aber wir können ihn nicht durch Befehl zum Nationalſozialiſten machen. Wenn er ſelbſtändige Entſcheidungen zu treffen hat, wird er ſo handeln, wie es ſeiner Erziehung entſpricht; das heißt, wenn er nicht als Nationalſozialiſt und für unſere Bewegung innerlich gewonnen iſt, wird er nicht als Nationalſozialiſt handeln. Genau ſo wenig hilft uns als Unternehmer ein Mann, der nur eine gute Geſinnung hat, aber in ſeinem Fach und ſeiner Arbeit nichts verſteht. Es gehört beides zuſammen: Der Charakter und die fachliche Tüchtigkeit. Und es gehört dazu — als Grundlage jeder Leiſtung überhaupt — die körperliche Geſundheit und Straffheit. So ſtellen wir auch im Reichsberufswettkampf dieſe drei Aufgaben. Es wird demnach durch die geſamte Erziehungsarbeit der Hitler-Jugend darüber hinaus Grund gelegt für eine neue Führerauslese, die nationalſozialiſtiſch iſt.

Zuſammenfaſſung.

Wir Deutſche haben unſere eigene Art, die durch unſere Geburt beſtimmt iſt. Dieſer Art müſſen wir treu bleiben. Jede Lebensäußerung muß dieſer Art angepaßt ſein. Auch die Wirtſchaft iſt weiter nichts als eine Lebensäußerung unſeres Volkes. Unſere Wirtſchaft muß alſo artgemäß geſtaltet werden. Es entſpricht unſerer Art, möglichſt tüchtig zu ſein, etwas leiſten zu wollen. Es muß nun jeder die Möglichkeit haben, etwas zu leiſten, und auf Grund ſeiner Leiſtung vorwärtszukommen und aufzuſteigen. Zu einer nationalſozialiſtiſchen Wirtſchaft kommen wir nicht durch Geſetze, Verordnungen und Verwaltungsmaßnahmen, ſondern nur dadurch, daß Nationalſozialiſten die Wirtſchaft tätig geſtalten.

Herbert Kaufmann.

Herausgegeben von der Reichsjugendführung der N.S.D.A.P. Amt für weltanschauliche Schulung.
Druck: Wilhelm Limpert, Berlin SW 68.